

Erkenntnis im und durch den Dialog der Liebe

Netzwerke als Orte interkultureller Wissensproduktion

VON THOMAS FORNET-PONSE

Theologie und Philosophie leben vom Austausch. Akademische Netzwerke bieten eine gute Möglichkeit, ihn nicht nur zu verstetigen und zu institutionalisieren, sondern auch gleichberechtigt zu gestalten. Dazu sind vor allem eine eurozentristische Sichtweise zu überwinden und das Vertrauen untereinander aufzubauen. Dies ermöglicht besseres gegenseitiges Verständnis und tieferes Verständnis der eigenen Position und befördert somit den wissenschaftlichen Fortschritt.

AKademische Netzwerke sind notwendig für eine missionarische Kirche. Diese Auffassung vertritt insbesondere auch Papst Franziskus in der Apostolischen Konstitution *Veritatis Gaudium*, wenn er sie unter die Grundkriterien fasst, die gelten, um den Beitrag kirchlicher Studien zu einer missionarischen Kirche zu erneuern und wiederzubeleben. Auch in den Orientierungshilfen der Bildungskongregation *Erziehung zum solidarischen Humanismus. Für den Aufbau einer ›Zivilisation der Liebe: 50 Jahre nach Populorum progressio (2017) sollen angesichts der enormen globalen Herausforderungen solche Netzwerke der Kooperation einen Beitrag zu einem solidarischen Miteinander und einer Globalisierung der Hoffnung leisten. Ein zentraler Bestandteil dabei ist die inklusive Perspektive solcher Netzwerke, da es letztlich allen Menschen ermöglicht werden soll, sich aktiv mit ihren Begabungen und Berufungen einzubringen. Dies bedeutet nicht nur – aber auch! –, Menschen den Zugang zu Bildung ermöglichen, denen er bislang beispielsweise aufgrund mangelnder materieller Ressourcen oder mangels geeigneter Angebote faktisch verwehrt war. Konsequenterweise liegt eine solche inklusive Perspektive darüber hinaus auf der Linie der gegenwärtig verstärkt in den Blick kommenden Forderung nach einer »Dekolonisierung des Denkens«. Im akademischen Bereich geht es dann etwa darum, gegen eine mehr oder weniger ausdrückliche Vorherrschaft der »westlichen« Rationalität, Wissenschaft und Technik in einem interkulturellen Dialog der verschiedenen Wissens- und Erkenntniskulturen der Welt nach alternativen Zivilisationsmodellen zu suchen, die der Fülle der kulturellen Diversität (auch derjenigen innerhalb der abendländischen Tradition) Rechnung tragen.¹ Dies beinhaltet eine gegenseitige*

Kritik insbesondere jener »blinder Flecken«, die durch die Begegnung mit anderen kulturellen und epistemischen Traditionen offengelegt und bearbeitet werden können. So versteht eine andine Philosophie mit ihrer einschließenden Rationalität Gegensätze eher als komplementäre Polaritäten und weniger als sich aus-

schließende Widersprüche und kann damit Ausdrucksformen wie Gefühle, Intuition oder Symbole leichter als Erkenntnisorte berücksichtigen.

Gleichberechtigter Austausch Aus interkultureller Perspektive sind akademische Netzwerke als Gruppen von Personen, die sich gegenseitig unterstützen und miteinander kooperieren, somit auch darauf ausgerichtet, durch den gleichberechtigten Austausch der unterschiedlichen Rationalitäten und Denkformen bestehendes Wissen zu irritieren und hinterfragen zu lassen. Damit zeigen sich interessante Verbindungen zur soziologischen Beobachtung der Entwicklung einer digitalisierten Gesellschaft hin zu einer Netzwerkgesellschaft. Da Kommunikation nur möglich ist, wenn sie auch auf einen anderen möglichen Sinn verweist oder abgelehnt werden kann, kann von einem »Verweisungsüberschuss von Sinn« (Niklas Luhmann) gesprochen werden. »Der Verweisungsüberschuss resultiert daraus, dass in jeder einzelnen Kommunikation der Gedanke daran mitläuft, was auch und woanders und früher oder später geschrieben, gedruckt und errechnet werden kann.«² Sprache, Schrift und Buchdruck haben als Verbreitungsmedien eine neue Form eines Verweisungsüberschusses produziert und zu einer neuen Struktur- und Kulturform der Gesellschaft geführt. Die Schrift beispielsweise ermöglicht es, auf Kommunikation jenseits der mündlichen Auffassungsgabe Bezug zu nehmen und weitert sowie präzisiert die Zeithorizonte Vergangenheit und Zukunft aus. Dies erlaubt politische und wirtschaftliche Planung. Um diesen Verweisungsüberschuss zu bewältigen, entwickelt die Gesellschaft »eine Hierarchie sozialer Schichten, die es erlaubt, den Umgang mit Schrift auf die Oberschichten

»Ein Netzwerk zeichnet sich dadurch aus, heterogene Elemente hybride miteinander zu verbinden.«

und deren Belange (Politik, Ökonomie, Philosophie, Theologie) zu beschränken und mittlere und untere Sozialschichten davon zu entlasten³. Entsprechend dazu kann auch Digitalisierung als eine neue Medien-epoche verstanden werden. In ihrem Fall liegt ein »Kontrollüberschuss« vor, da nun Maschinen an der Kommunikation beteiligt sind. Menschen können nicht mehr ohne Weiteres Quelle und Qualität der von einer Maschine ausgegebenen Informationen – beispielsweise komplexe Berechnungen – überprüfen. Als eine mögliche Struktur- und Kulturform der nächsten Gesellschaft, die auf diesen Kontrollüberschuss reagiert, sieht Baecker eine Netzwerkgesellschaft. Ein solches Netzwerk zeichnet sich dadurch aus, heterogene Elemente hybride miteinander zu verbinden und sich einer ständischen Ordnung ebenso zu entziehen wie der funktionalen Aufteilung und Rationalität der modernen Gesellschaft. Weil ein Netzwerk als ein Zusammenhang möglicher Kommunikation keine spezifischen Grenzen hat, ist es jederzeit irritierbar und verknüpfbar. Die dazu passende Kulturform ist nach Baecker die der Komplexität, also von Zusammenhängen, die aus der Selbstorganisation von Lebewesen stammen. Deren Elemente lassen sich nicht aufeinander reduzieren, sondern sind gelegentlich sogar miteinander unvereinbar. Dies ersetzt die kosmologische und vernünftige Ordnung früherer Gesellschaften durch eine offene Ökologie. Findet Kommunikation in einem solchen Netzwerk weniger hierarchisch statt und lässt sich in einem Netzwerk nicht notwendigerweise ein »Zentrum« von der »Peripherie« unterscheiden, bietet es auch für den akademischen Bereich eine Struktur, die einen gleichberechtigten Austausch auch sehr divergenter Perspektiven fördert.

Die eurozentrische Sichtweise überwinden Die Entwicklung hin zu einer solchen Netzwerkgesellschaft ist beileibe noch nicht abgeschlossen und es ist fraglich, wie offen sie faktisch gestaltet wird. Daher können bestehende und noch zu bildende Netzwerke diese Entwicklung in Richtung größerer Solidarität und interkultureller Offenheit beeinflussen. Denn gerade die Anliegen interkultureller Philosophie und Theologie lassen sich mit entsprechenden Netzwerken gut verfolgen. Sie gehen davon aus, dass jede einzelne Philosophie und Theologie durch ihren jeweiligen Kontext geprägt ist und da es vielfältige kulturelle Kontexte gibt, darf keine einzelne Sichtweise bevorzugt oder ins Zentrum gesetzt werden. Vielmehr

soll die Suche nach Wahrheit und die Auseinandersetzung mit der Realität ein gemeinsamer Prozess sein, der im Dialog der verschiedenen kontextuellen Theologien und Philosophien stattfindet.

Theologisch gesprochen entsteht eine qualitative Katholizität der Kirche gerade dadurch, dass die Wahrheit des Christusereignisses einschließlich der Nachfolge aus den verschiedenen kulturellen Perspektiven beleuchtet wird. Dieses Gespräch zwischen den jeweiligen kontextuellen Theologien in Gang zu halten und zu vermitteln, ist eine zentrale Aufgabe interkultureller Theologie. Denn keine einzelne kontextuelle Theologie kann die Botschaft des Evangeliums auf wirklich universale Weise formulieren, sondern lediglich zu einer solchen beitragen. Universalität meint dabei keine Einheitlichkeit, also nicht, dass eine bestimmte Tradition – beispielsweise die der römischen Theologie – allgemeingültig und überall und zu allen Zeiten verbreitet wird, sondern ist die Zielvorstellung des Austausches der unterschiedlichen Rationalitäten und Wissensformen der Menschheit. Dies entspricht der Perspektive einer kulturell polyzentrischen Weltkirche als eines Netzwerks von Ortskirchen, in der die Reichtümer der Teilkirchen mit ihrer internen Vielfalt und ihren spezifischen Theologien zur Geltung kommen und ein einseitig eurozentrisch geprägtes Theologieverständnis überwunden wird.

»Dialog der Liebe« Diesem Anliegen dienen interkulturelle Netzwerke gerade dadurch, dass es sich bei ihnen nicht nur um lose Kontakte zwischen einzelnen Vertreterinnen und Vertretern einzelner Rationalitäten oder Traditionen handelt, sondern um stabile und vielfältige Beziehungen. Gerade eine Theologie und Philosophie, die der Vielfalt menschlicher Erkenntnisquellen Rechnung trägt, beschränkt sich nicht darauf, sich mit den geschriebenen Äußerungen anderer Theologinnen und Philosophen auseinanderzusetzen. Sie voll-

In seinem Werk stellt Juan José Tamayo die *Theologien des Südens* vor. Er skizziert dabei deren Potenzial, eine Antwort auf die anhaltenden Auswirkungen des Kolonialismus und Rassismus zu formulieren und so zu einer »Dekolonisierung des Denkens« beizutragen.

FOTO: MISSIO AACHEN

zieht sich vielmehr im Dialog und misst der persönlichen Begegnung und Beziehung erkenntnistheologische Bedeutung zu. Wie wichtig der Beziehungsaspekt auch für die Klärung theologischer Sachverhalte ist, zeigt sich beispielsweise bei ökumenischen Dialogkommissionen. So gingen der Aufnahme des offiziellen theologischen Dialogs zwischen der katholischen Kirche und den orthodoxen Kirchen einzelne Theologen voraus, die im Kontakt zu Vertretern anderer Kirchen das gegenseitige Verständnis förderten. Sie bereiteten den Weg für die offiziellen Kontakte zwischen Rom und den einzelnen orthodoxen Patriarchen – besonders zu nennen sind hier die Päpste Johannes XXIII. und Paul VI. sowie der Ökumenische Patriarch Athenagoras I. – woraus sich dann ab 1964 der sogenannte »Dialog der Liebe« entwickelte. In diesem ging es noch nicht um die dogmatischen Differen-

Vertrauensvolle Begegnungen Wie wichtig die Erfahrung des konkreten Zusammenlebens und des dadurch gewachsenen Vertrauens auch für den interreligiösen Dialog sein kann, haben die Trappisten im Kloster Tibhirine gezeigt. Insbesondere durch den Prior Christian de Chergé unterhielten sie einen intensiven, auch spirituellen, Austausch mit ihren muslimischen Nachbarn, in dem sie ihrer Überzeugung nach zu besseren Christen und diese zu besseren Muslimen geworden seien und sie sich gemeinsam für Frieden einsetzten. Während des algerischen Bürgerkrieges blieben sie trotz der wachsenden Gefahr in ihrem Kloster, um ihre algerischen Freunde nicht zu verlassen und die Bevölkerung weiterhin zu unterstützen – eine Verbundenheit, die sieben von ihnen mit dem Tod bezahlten, als sie 1996 verschleppt und ermordet wurden.



Bruder Jean-Pierre Schumacher ist der letzte überlebende Mönch des Klosters Notre-Dame de l'Atlas in Algerien. Das Buch in seinen Händen zeigt eine Abbildung der ermordeten sieben Trappisten von Tibhirine.

FOTO: KNA

zen. Vielmehr sollte durch gegenseitige Besuche und zeichenhafte Geschenke das im Laufe der Geschichte entstandene Misstrauen abgebaut werden. Ein Höhepunkt war die Aufhebung der Bannsprüche von 1054. Aus diesem »Dialog der Liebe« entstand ein Vertrauensverhältnis, das durch weitere gegenseitige Besuche von Delegationen gepflegt und vertieft wurde und mit dazu beitrug, dass ab 1980 im »Dialog der Wahrheit« der theologische Dialog geführt werden konnte. Werden durch diesen beispielsweise Fortschritte mit Blick auf das Primatsverständnis erzielt, hängt dies auch und gerade damit zusammen, dass die Gespräche der Kommission in einem »Geist der Freundschaft und vertrauensvollen Zusammenarbeit« stattfinden. Auch in anderen ökumenischen Kontexten zeigt sich dieses Muster, wonach die Mitglieder solcher Kommissionen auf der Basis gewachsenen Vertrauens oft eher bereit sind, theologische Differenzen als Vielfalt in einer bestehenden Gemeinschaft zuzulassen, als die Stellen, die über die Rezeption der Dialogergebnisse entscheiden.

Ein anders geartetes, individuelles Beispiel für die Bedeutung konkreter Erfahrungen für die eigene Theologie ist Jacques Dupuis, der 36 Jahre lang in Indien gelebt hat, diesen Erfahrungen maßgeblichen Einfluss auf seine Theologie zugeschrieben und seinen Kontakt mit dem Hinduismus sogar als die größte von Gott empfangene Gnade für seine Berufung als Theologe gedeutet hat. Auch sein persönlicher Glaube sei durch den Dialog und die vertrauensvolle Begegnung mit den Angehörigen anderer Religionen gereinigt und vertieft worden. Auf dieser Grundlage will er eine Theologie der Religionen verstanden wissen als eine Theologie, die nicht (nur) über den Dialog reflektiert, sondern dies im Dialog tut.

Solche Beispiele zeigen, wie durch intensive Begegnungen gewachsenes Vertrauen die Grundlage einer gelingenden Kommunikation einschließlich eines theologischen Fortschrittes im Sinne nicht nur eines besseren gegenseitigen Verständnisses, sondern auch eines tieferen Verständnisses der eigenen Position bildet. Sie setzen

Im Januar 1964 trafen Papst Paul VI. und der ökumenische Patriarch Athenagoras von Konstantinopel in Jerusalem aufeinander.

FOTO: SHUTTERSTOCK

die Bereitschaft voraus, sich im Dialog mit Anderen von deren Positionen irritieren zu lassen und sich nicht identitär abzugrenzen. Dazu gehört auch, die eigenen Schwächen anzuerkennen und diese durch die Stärken der anderen zu bearbeiten. Wenngleich ein solcher Dialog auch in einer punktuellen Begegnung oder zwischen zwei Personen stattfinden kann, ist der Faktor Zeit für den Aufbau des Vertrauens und die Pflege der Beziehung nicht zu unterschätzen. Auch kann ein von nur zwei Seiten geführter Dialog dazu führen, dass eine Verständigung auf Kosten einer dritten Seite erfolgt oder zumindest diese Perspektive unterbelichtet bleibt. Vor diesem Hintergrund erweisen sich gerade Netzwerke, an denen über einen längeren Zeitraum großenteils die gleichen Personen mitwirken und die zugleich offen für neue Mitglieder sind, als sehr förderlich, um einen geeigneten Rahmen für diesen vertrauensvollen und nichtexklusiven Dialog zu bilden. Hier ist eine gute Balance zu finden zwischen den Anliegen, einerseits einen vertraulichen Austausch zu ermöglichen und andererseits, nachhaltig und langfristig aufgebaut zu sein und einen stabilen Wissenstransfer zu gewährleisten, der nicht von einzelnen Personen abhängt. Als Ausdruck einer flexiblen sozialen Struktur ermöglichen offene Netzwerke gerade dadurch, dass sie jederzeit irritierbar und verknüpfbar sind und ihre Mitglieder auch anderen Netzwerken angehören können, höhere interne Pluralität. Sie sind dadurch Differenzen zwischen den einzelnen Positionen gegenüber toleranter, können diese besser produktiv bearbeiten und theologisch gesprochen als Ausdruck der Vielfalt menschlicher Antwortmöglichkeiten auf das Kommunikationsgeschehen der Offenbarung verstehen.

Gerade indem interkulturelle akademische Netzwerke in ihrer Arbeitsweise der Bedeutung jener Faktoren, die nicht im engeren Sinne lehrmäßigen Charakter haben, für die theologische Reflexion und Argumentation Rechnung tragen, fungieren sie als Orte interkul-

tureller »Wissensproduktion«. Denn in ihnen kommt nicht nur die Vielfalt menschlicher Wissens- und Rationalitätsformen und kultureller Traditionen zur Geltung, indem deren Vertreterinnen und Vertreter sich in das Netzwerk einbringen. Vielmehr wird durch den Fokus auf andere Ausdrucksformen und Erkenntnisorte jenseits des Wortes der in der westlichen akademischen Tradition vorherrschende »logozentrische« Akzent infrage gestellt. Den Mitgliedern im Netzwerk obliegt dann die Aufgabe, auf diese Weise generiertes dekolonisiertes Wissen in ihre jeweiligen wissenschaftlichen Diskurse einzuspeisen, sodass solche Infragestellungen auch Wirkung entfalten. Wenn akademische Netzwerke also auf dieser Linie einen von einer interkulturellen Philosophie und Theologie anvisierten gemeinsamen Prozess zur Wahrheit fördern, leisten sie einen spezifisch akademischen Beitrag zu größerer Solidarität und zu einer gelingenden Konvivenz – und dienen damit zugleich der missionarischen Sendung der Kirche.

ANMERKUNGEN

1 Vgl. dazu Josef Estermann, *Warum der Süden unten ist: Interkulturelle Beiträge zu Dekolonialität und Vivir Bien*. Aachen 2019; Raúl Fornet-Betancourt, *Elementos para una crítica intercultural de la ciencia hegemónica*, Aachen 2017.

2 Vgl. Dirk Baecker, *Digitalisierung als Kontrollüberschuss von Sinn*, Beiheft zu: *Zukunftsinstitut* (Hrsg.), *Digitale Erleuchtung. Alles wird gut. Trendstudie*, Frankfurt a. M. 2016, S. 6.

3 Ebd., S. 9.



THOMAS FORNET-PONSE

ist Leiter der Abteilung Bildung des katholischen Missionswerks *missio Aachen e.V.*

FOTO: HISSIO AACHEN